

EDITORIAL



❖ Die Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland hat im Mai in Bonn eine außergewöhnlich anregende Tagung zum bis dahin heftig umstrittenen Thema „Leitkultur – vom Schlagwort zur Sache“ veranstaltet. An ihr haben sich nicht nur prominente Vertreter der Regierungs- und der Oppositionsparteien, sondern auch herausragende Staatsrechtslehrer, Politikwissenschaftler und Historiker beteiligt. Das Konzept der Tagung war auf die Kontroverse angelegt. Die einzelnen Themen wurden jeweils von einem eher dem liberal-konservativen Denken verpflichteten Wissenschaftler und einem der Fortschrittsfraktion zuzurechnenden Gelehrten behandelt. Dass auch Ausländer wie Alfred Grosser (Paris) und György Dalos (Budapest) zu Wort kamen, hat der Debatte außerordentlich gut getan.

Was bei Tagungen dieser Art nur selten geschieht, gelang in Bonn. Der Begriff „Leitkultur“ wurde von seinem Schlagwortcharakter getrennt, und man redete über die Sache. Dies gelang nicht zuletzt deshalb, weil Bundestagspräsident Norbert Lammert in einer ebenso sachkundigen wie nüchternen Einführung seine nachfolgenden Redner auf Sachlichkeit und Polemikverzicht festgelegt hatte.

Keiner der Redner hat Sinnhaftigkeit und Notwendigkeit der Leitkultur-Debatte infrage gestellt. Alle haben sich der neuen Wirklichkeit gestellt, dass Deutschland sich als Einwanderungsland zu begreifen hat. Immerhin haben heute achtzehn Prozent der Wohnbevölkerung einen Migrationshintergrund. Und auch die leichtfertige Hoffnung, die deutsche Kultur könne sich mit den Kulturen der Migranten zu einer kreativen Melange verschmelzen, wurde

aufgegeben. In das Zentrum der Debatte rückt die Frage: Wann und warum gelingt die Integration der Einwanderer, und wann und wann scheitert sie?

Vorträge und Diskussionen arbeiteten heraus, dass es vor allem

vier Parameter sind, die über das Gelingen oder Scheitern der Integration entscheiden. Erstens: die Anerkennung des staatlichen Gewaltmonopols. Zweitens: der Respekt vor der Freiheit des religiösen Bekenntnisses. Drittens: die aktive Befürwortung der Gleichberechtigung der Geschlechter. Und viertens schließlich: Kenntnis der deutschen Sprache und Kultur. Es ist kein Zufall, dass diese Parameter gleichzeitig als die inhaltlichen Kernelemente des Begriffes Leitkultur identifiziert wurden, sodass keiner der Redner inhaltliche Vorbehalte gegen die Benutzung dieses Begriffes hatte, der 1998 von dem Göttinger Politikwissenschaftler Bassam Tibi in seinem Buch *Europa ohne Identität* in die Debatte geworfen wurde. Tibi sprach damals erstmals von der europäischen Leitkultur, den transnationalen Charakter dieses Begriffes betonend. Die bei der Bonner Tagung verwandte Begrifflichkeit widersprach diesem Definitionsvorschlag deshalb nicht, weil alle vier Parameter europäisches Gemeingut sind, wobei das vierte Element (deutsche Sprache und Kultur) national variabel ist.

In dieser Ausgabe dokumentiert die *Politische Meinung* die Vorträge von Josef Isensee, Hans Maier und Hans-Peter Schwarz sowie fünf Thesen zur Thematik aus der Feder von Norbert Lammert. ❖

Wolfgang Beyerdorff